

Grenlock Woods.

Roman von Josef Dreumann.

(20. Fortsetzung.)

26. Kapitel. Verlobt.

Das unermüdete Zusammentreffen mit Sir Gerwase benahm Ethel fast den Athem. Er sah so frisch und weitergebräunt aus wie ein Krieger, der eben von einem siegreichen Feldzuge zurückkehrt. Die Zügel entfielen ihrer Hand. „Dies ist eine große Ueberraschung!“ brachte sie mit Mühe hervor.

„Ich verließ den Westen vor einigen Tagen,“ sagte er; „während ich in New York auf die Ankunft eines Gefährten unserer Partei wartete, der in Chicago zurückgeblieben worden war, hörte ich zufällig von Ihrer Krankheit. Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, nach Blackport zu kommen, um Ihnen mein Bedauern auszudrücken und meinen Verwandten, die ich wahrscheinlich nie wieder sehen werde, ein letztes Lebewohl zu sagen. Morgen gehe ich mit dem Dampfer nach England ab.“

Sie reichte ihm die Hand, die er mit Wärme ergriff.

„Wie bleich Sie aussehen!“ rief er mit theilnehmendem Tone. „Sie müssen in der That schwer gelitten haben. Ich habe keine Ahnung von Ihrer Krankheit.“

Sie athmete erleichtert auf. Er wußte also nichts von Regnault und der Affaire bei den Salzgruben. Es war jetzt ihr einziger Wunsch, daß er nichts davon erfahren möchte — wenigstens nicht, bis er ihr für immer Lebewohl gesagt hätte.

Die Hunde sprangen noch immer ungestüm an ihm empor.

Sir Gerwase nahm die Liebesfügen der Thiere mit traurigem Lächeln hin. Ihre Hunde haben mich in freundschaftlichen Absichten gehalten, wie ich sehe,“ sagte er. „Es ist angenehm, nach längerer Abwesenheit einen so herzlichen Willkomm zu finden. Sind Sie völlig wiederhergestellt, Miß Grenlock? Und sind Ihr Großvater und Miß Pamela wohl? Werden Sie im Herrenhaus treffen?“

Sie antwortete ihm ziemlich ruhig. Das Blut war jetzt wieder in ihre Wangen zurückgetreten. Lanter setzte sich vor selbst wieder in Trab, und Sir Gerwase schritt neben dem Wagen her, bis sie das Herrenhaus erreichten. Auf dem Wege dahin redeten die Beiden von gleichgültigen Dingen.

Godfrey Grenlock und Miß Pamela nahmen den Baronet mit offenen Armen auf; er hatte keine Ursache, sich über einen frostigen Empfang zu beklagen. Das alte Geschwisterpaar blühte indessen trüb drein, als Sir Gerwase antändigte, wie kurz sein Aufenthalt hier sollte.

„Was!“ rief Godfrey Grenlock. „Ist es absolut nothwendig, daß Sie schon morgen New York verlassen?“

„Ja,“ antwortete der Baronet ruhig. „Zögerungen sind immer gefährlich. Ich bin jetzt schon seit Monaten von England abwesend, verschiedene wichtige Gründe machen meine sofortige Rückkehr nothwendig.“

Gerwase vernied, von Ethels Krankheit zu reden. Den Alten war nicht minder darum zu thun als Ethel selbst, daß Gerwase in völliger Unkunde über die nach seiner Adresse vorgefallenen Ereignisse bleiben sollte. Glücklicherweise stellte der Baronet keine Fragen; sein Benehmen war tadellos. Ob er seine Enttäuschung versämert hatte oder nicht, vermochte Niemand zu sagen, sein Betragen gegen Ethel war höchlich, ruhig und unbefangen.

In fieberhafter Aufregung begab sich die junge Erbin nach ihrem Zimmer, um Toilette für das Diner zu machen.

„Fünf Uhr!“ sagte sie zu sich selbst, indem sie einen Blick auf die Uhr warf; „und um neun Uhr geht der Expresszug von Blackport nach New York ab! Vier Stunden! In diese kurze Spanne Zeit muß ich alles Glüd bringen, das mir noch bleibt. Ich habe nur noch 240 Minuten zu leben. Dann mag kommen, was da will!“

Sie wählte ein Kleid aus schwarzem Atlas, mit Spitzen garnirt und eine Kränze von gelben Spizen, aus der ihr schneeweißes Hals und ihr blaßes Gesicht sich wie eine Lilie aus ihrem Wäutern erhoben. Ihr goldgelbes Haar bildete einen eigenthümlichen Contrast zu diesem dunklen Kostüm. Ruhig und gefaßt begab sie sich in den Speiseaal hinab; nur ihre leuchtenden Augen verriethen ihre innere Erregung.

Das Diner verlief wie jede gewöhnliche Mahlzeit. Wir essen, trinken, lachen und sprechen von gewöhnlichen Dingen, selbst wenn unsere Herzen zu brechen drohen und jeder Augenblick das Ende unferes irdischen Glüdes bringen mag.

Endlich erhob sich die kleine Gesellschaft vom Tische und begab sich nach Godfrey Grenlocks Bibliothek. Wie schnell die Augenblicke verannen! Ethel hätte ausschreien mögen über diese erbarmungslose Flucht der Zeit. Bald sollte die Kutsche vor der Thür halten, und dann hieß es für immer und ewig Abschied nehmen. Ihr Herz erhob sich empor gegen das Unglück, das sie über sich selbst gebracht hatte. Ob der entsetzlichen Nothwendigkeit, während dieser schrecklichen Stunde zu lächeln, mit der Gewißheit, daß nun alle ihre Freude auf Erden dahin schweben würde!

Tante Pamela verfiel in einem der tiefen Hauterwils, trotz der Anwesenheit des Baronets, in ein Schlüpfen. Zu gleicher Zeit verschwand Godfrey Grenlock plötzlich hinter einer Portiere am anderen Ende des Zimmers. Ethel befand sich jetzt mit Sir Gerwase allein, denn Miß Pamela war in ihrem gegenwärtigen Zustande nicht zu rechnen.

Das junge Mädchen stand an eine Glashür gelehnt, die auf die Terrasse ging. Der Tag schwand rasch dahin; schon erhob sich der Mond über den Baumwipfeln; sein silbernes Licht fiel auf ihr schwarzes Atlaskleid und ihr goldenes Haar. Draußen lag die ganze Landschaft in tiefem Schatten; drinnen verklärte das Tiden der Labasteruhr auf dem Kaminsims das rastlose Dahinschwinden der Augenblicke. Einem Träumenden gleich schied sich Sir Gerwase von seinem Stuhle und näherte sich Ethel. Eine geheimnißvolle Macht zog ihn unwiderstehlich zu ihr hin.

„Für alle Zeit und Ewigkeit,“ sagte er, „möchte ich Ihr Bild festhalten, wie Sie jetzt vor mir stehen!“

Sie machte eine plötzliche Bewegung, wobei eine Rose, die sie sich als einzigen Schmuck an den Busen geknüpft hatte, auf den Boden fiel.

Sir Gerwase hob sie auf.

„Mit Ihrer Erlaubniß will ich diese Rose behalten,“ fuhr er mit weicher Stimme fort. „Könnte ich wohl ein passenderes Andenken an Grenlock Woods mitnehmen als eine handvoll verwelteter Blätter?“

Ethel fühlte ihr Herz heftig schlagen.

„Ich höre die Kutsche kommen,“ sagte sie, indem sie durch die Schreibe blüete.

„Sie ist noch fern,“ antwortete er. „Sind Sie in solcher Eile, mir Lebewohl zu sagen? Ich zürnte Ihnen, als wir von einander schieden. Ethel, Sie hatten ungerechte Bemerkungen fallen lassen — erinnern Sie sich noch?“

„Ja,“ entgegnete die Erbin besonnen. „Ich zürnte Ihnen und that mein Bestes, Sie in den weltlichen Willkür zu verweisen.“ fuhr er fort. „Gott weiß, wie vergänglich meine Bemühungen waren! Ihr Bild folgte mir überall nach, ich erblickte es während der Nacht am Lagerfeuer, in den ungeheuren Erhöden, in den Tiefen der riesigen Schluchten, beim hellen Tageslicht und im Dunst — und Schweigen der Nacht. Und so brachte ich dieselben Dinge wieder nach dem Osten zurück, die ich von hier mit fort nahm: eine Enttäuschung, für die ich keinen Trost finden kann — eine todtte Hoffnung, die mir die Zukunft leer und dunkel erscheinen läßt.“

„Kamen Sie heute nach Blackport, um mir dies zu sagen, Sir Gerwase?“

„Nein,“ antwortete er bitter. „Was konnte mich veranlassen, Sie weiter zu quälen? Sie haben mir diese Worte selbst abgerungen. Ich kam nach Blackport, weil ich es nicht vermeiden konnte. Eine Gewalt so unwiderstehlich wie der Tod, zog mich hierher, um Sie noch einmal zu sehen.“

„Die Kutsche kommt — sie ist hier!“ leuchtete Ethel, als die Köpfe der Pferde unterhalb der Terrasse im Mondlicht auftauchten.

Er streckte ihr seine Hand entgegen. „Dieses Mal,“ sagte er, mit gedrogener Stimme, „scheide ich wenigstens nicht mit Unwissen von Ihnen. Es war nicht Ihre Schuld, sondern mein Unglück, daß Sie mich nicht lieben konnten, Ethel. Geben Sie mir Ihre Hand — nur einen Augenblick — und nun leben Sie wohl!“

Der Druck, den ihre Nerven auszuhalten hatten, war zu stark gewesen. Als ihre Hand in der feinnigen lag, schien die mondhele Terrasse zu verschwinden und das Zimmer im Kreise vor ihr umher zu wibeln. Sie nannte ihn noch einmal bei seinem Namen, dann schwand ihr das Bewußtsein.

Als sie wieder zu sich kam, fühlte sie sich von starken Armen umschlungen; seine Hände glühten wie Feuer auf ihren Wangen, und er rief:

„Ethel! Ethel! Ist es möglich, daß Sie mir doch gut sind?“

Sie verbergte ihr Gesicht an seiner Brust und schluchzte:

„Ich war Ihnen vom ersten Tage Ihrer Ankunft an gut. Aber glauben Sie nicht, daß ich Sie aus blohem Nichtwillen quälte. Ich will Ihnen nichts verhehlen, ich will Ihnen die ganze elende Wahrheit sagen, wie ich sie meinem Großvater sagte, und wenn Sie Alles wissen, werden Sie mich verachten.“

Seine braune Wange lehnte sich an ihre weiße.

„Wie soll ich das verstehen?“ fragte er.

„Hören Sie, Gerwase,“ sammelte sie, indem sie sich vergeblich aus seiner Umarmung zu befreien suchte. Und nun theilte sie ihm Alles mit, was der Leser bereits weiß.

Er hörte ihr schweigend und mit großem Ernste zu; als sie endlich schwieg, drückte er sie noch inniger an sein Herz und versetzte zärtlich:

„Armes Kind! Wie abscheulich Du gequält wurdest! Ach, warum theiltest Du mir Dein Geheimniß nicht schon damals mit? Ich hätte Dir helfen, ich hätte Dir wenigstens einen Theil aller dieser schrecklichen Anschuldungen ersparen können. Es war die Thorheit eines Schulmädchens. Vergiß es, Ethel; wir wollen nie wieder davon sprechen. Und so liebtest Du mich also schon, als Du mich weg-

schicktest? Wie blind ich war, wie dumm! Jetzt aber,“ fuhr er freudig fort, „jeh bin ich der glücklichste Mensch auf Erden, denn jetzt soll uns nichts mehr trennen!“

Nach diesen Worten unterbrach nichts das Schweigen in der Bibliothek als das frohe Geflüster der Liebenden. Die Pferde draußen wurden ungeduldig.

Das Stampfen ihrer Hufe wedte endlich Ethel aus ihren glücklichen Träumen.

„Oh!“ rief sie; „die Kutsche steht noch immer draußen. Wirst Du jetzt gehen?“

„Ich denke nicht,“ antwortete Sir Gerwase lächelnd. „Ich muß Deines Großvaters Gastfreundschaft noch etwas länger in Anspruch nehmen. Meine Pläne für die Zukunft sind jetzt ganz andere geworden. Ich werde nicht nach England zurückkehren, bis ich mein Weib mitnehmen kann. Du schuldest mir eine Entschädigung, Ethel, für die Leiden, die ich in den beiden letzten Monaten ausgestanden habe; ich verlange sie in Gestalt einer baldigen Trauung.“

Eine Hand zog in diesem Augenblick die Portiere zurück, und Godfrey Grenlock trat in das Zimmer. Er wunderte sich durchaus nicht darüber, das junge Paar in so trauriger Umarmung zu finden, denn er hatte seine guten Gründe gehabt, das Zimmer so plötzlich zu verlassen. Miß Pamela schief noch immer in ihrem Hauterwil; Sir Gerwase aber führte Ethel ihrem Großvater entgegen.

„Sie hat mir Alles mitgetheilt,“ sagte er einfach, „und sie hat versprochen, mein Weib zu werden.“

Zris Grenlock am nächsten Tage von der Rosen-Villa, um ihrer Tochter zu gratuliren. Sie schlang ihre Arme um Ethel und bedeckte deren Antlitz mit Küffen.

„Mein liebes Kind!“ rief sie. „Welch unerwartete Wendung der Dinge! Du bist ein ausnehmend froh, daß Du Deinen romantischen, schurkischen Regnault los geworden bist. Laß Dir diese Erhebung eine Lehre für Dein ganzes Leben sein, thörichtes Mädchen. Und nun, wann wirst Du Deinen tadellosen Freier, den Baronet, heirathen? Dein Großvater lieh mich diesen Morgen wissen, daß Alles arrangirt sei.“

Ethel nahm die Glückwünsche ihrer Mutter und ohne Größtes hin. Ihr neues, plötzliches Glüd hatte eine feierliche Stimmung in ihr erweckt. Sie war nahe daran gewesen, dieses Glüd für immer zu verlieren, daß sie selbst jetzt kaum an dessen völlige Sicherheit zu glauben wagte.

„Ich soll den Baronet in der ersten Woche des Decembers heirathen, Mama,“ antwortete sie leise. „Er wünscht, England noch vor den Weihnachtstagen zu erreichen. Ist es nicht sonderbar, daß ich nur Allem, was vorgefallen ist, doch noch Lady Grenlock werden soll?“

„Du bist der Position völlig gewachsen, mein Kind,“ versicherte Zris. „Diese englischen Heirathen werden jetzt bei amerikanischen Mädchen von guter Familie etwas Alltägliches. In der ersten Woche des Decembers!“ fuhr sie mit besorgter Miene fort. „Ich wollte, es wäre früher. Ich kann es nicht erwarten, Dein Glüd für immer gesichert zu sehen.“

Ethel wunderte sich im Geheimen, was ihre Mutter diesen Morgen so sorgenvoll und alt aussehen machte.

Nach einer Pause plagte Zris mit der Wahrheit heraus.

„Ich habe wieder einmal eine heftige Scene mit Hannah Johnson gehabt. Vor einem halben Jahre verdoppelte ich ihren Lohn; heute hatte sie die Unverschämtheit, einen weiteren Aufschlag zu verlangen!“

„Du hast sie doch köderlich auf der Stelle entlassen?“ fragte Ethel trocken.

Zris warf ihrer Tochter einen Seitenblick zu und antwortete dann:

„Sei nicht äberr, Ethel! Ich habe Dir wiederholt erklärt, daß ich Hannah nicht entlassen kann. Ich muß sie behalten, ich habe wirklich keine andere Wahl. Du hast keinen Begriff von meinen Aufschlängen. Das Leben wird mir täglich schwerer zur Last. Ich beneide Dich, weil Du bald weit von diesem Ort und von diesen Leuten sein wirst. Und Deine Aussichten! Welch ein Mädchen vermochte sich glänzend zu wünscheln? Godfrey Grenlock kann nicht mehr lange leben, und dann fällt sein ganzes Vermögen Dir zu. Ach, dann mußst Du auch an mich denken, Ethel! Du bist sicher unter den glücklichen Stern geboren. Vergiß nicht, daß Du Alles, selbst Deinen hochgeborenen englischen Gatten, meinen klugen Manövern zu verdanken hast.“

„Ich werde es nicht vergessen, Mama,“ antwortete Ethel kalt.

Nach einer Pause fuhr Zris plötzlich fort:

„Was ist aus Regnault geworden?“

Ethel betrorfer.

„Wie? Hast Du seit jenem Stellenbesuche bei den Salzgruben nichts von ihm gehört?“

„Nicht das Geringste.“

„Nun, ich hoffe, er wird Dir keine weiteren Unannehmlichkeiten bereiten; Du kannst dessen übrigens nicht so ganz sicher sein. Er ist ein Mensch ohne Herz oder Gewissen — das heißt, er muß es sein, nach der Art und Weise zu schließen, wie er Dich behandelt hat.“

Regnault! Nur mit Abscheu und

Grauen vermochte Ethel jetzt an ihn zu denken. Wohin mochte er wohl gelommen sein? Sie wußte es nicht und wünschte es auch nicht zu wissen. So viel war sicher, daß er keine Macht mehr besaß, ihr Schicksal zuzufügen, seit sie sich ihrem Nächsten und Bestersten anvertraut hatte. Sie war jetzt so von Liebe und Sorgfalt umgeben, daß er es sicherlich nie wagen würde, sich ihr wieder zu nähern.

Die Herbsttage verfloßen Ethel in ungetrübtem Glüd. Die Wälder prangen in so wunderbarer Farbenpracht, wie sie nur in America zu schauen ist. Kühle Winde wehten über's Land und vom reinsten Azurhimmel strahlte die Sonne in mildem Glanze hernieder; ein goldiger Schimmer verklärte die ganze Landschaft, die Ethel mit ihrem Geliebten nach allen Richtungen hin durchwanderte. Er wich nie von ihrer Seite, während im Herrenhause Vorbereitungen zu einer Hochzeit getroffen wurden, wie in Blackport noch keine gefeiert worden war.

Wahrlich, Ethel war glücklich in diesen Tagen! Jede Wolke war von ihrem Horizont verschwunden; die Vergangenheit war vergessen, die Gegenwart schien ihr ein Paradies, die Zukunft blendete sie mit ihren goldenen Verheißungen. Doch, während sie sich ihrem Glüde ganz hingab, zog sich ein Sturm, schwärzer als Tod und Grabesnacht, über dem Haupte der nichts ahnenden Erbin von Grenlock Woods zusammen!

Eines Abends spät sagte Sir Gerwase seiner Braut zärtlich gute Nacht und schritt dann auf die Terrasse hinaus, um vor dem Schlafengehen noch eine Cigarette zu rauchen. Es war jetzt im November, und die Nacht war frostig und kalt. Die laublosen Kastanienbäume erhoben sich wie Skelette mitten unter den Tannen und Fichten. Das imposante Herrenhaus sah höher und dunkler aus als je. Fast schien es ihm, als ob das Haus und der Park den ihnen bevorstehenden Verlust ahnten, und als ob sie sich darum schon jetzt in Trauer gehüllt hätten. Bald sollte sie ihn nach ihrer neuen Heimath über dem Meere begleiten und all den vertrauten Scenen ihrer Kindheit und Jugend Lebewohl sagen.

„Sir Gerwase Grenlock!“ ließ sich plötzlich eine Stimme vernehmen. Die Gestalt eines Weibes, in Hut und Schal gehüllt, erschien am Ende der Terrasse und schritt auf den Baronet zu.

„Ich habe Ihnen Etwas zu sagen,“ fuhr sie mit geheimnißvoller Gebärde fort.

Sir Gerwase warf seine Cigarette weg und fragte:

„Wer sind Sie?“

„Eine Freundin,“ sagte die Frau. „Das ist gut, aber etwas unbestimmt. Ich muß Sie bitten, sich deutlicher auszusprechen.“

Als er sich der Gestalt näherte, trat sie wie erschrocken einige Schritte zurück und stammelte:

„Es thut nichts zur Sache, wer ich bin. Es genügt Ihnen zu wissen, daß ich Ihnen etwas von größter Wichtigkeit mitzutheilen habe.“

„Wen oder was betrifft Ihre Mittheilung?“

„Das Mädchen, das Sie zu heirathen im Begriffe sind — Miß Grenlock.“

„W!“ sagte der Baronet trocken. „Die Sache kommt mir viel zu geheimnißvoll vor. Ueber diesen Gegenstand kann ein Fremder mir schwerlich etwas zu sagen haben, was ich zu hören wünsche.“

„Seien Sie besonnen nicht zu sicher, Sir.“

Der Baronet wandte sich um und schickte sich an, nach dem Hause zurückzugehen.

Der Weib ließ ihm nach.

„Lassen Sie, Sir! Lassen Sie nicht gar zu stolz! Nun, da Sie es durchaus wissen wollen, wer ich bin, so will ich Ihnen sagen, daß Sie mich schon früher gesehen haben, an Bord des Dampfers und in der Rosen-Villa. Ich gehöre zu Mrs. Grenlocks Haushalt.“

„Mit einigem Zögern hob sie ihre Kapuze zurück.“

Der Baronet blickte nun in Hannah Johnsons dunkles, heimtückisches Gesicht.

„Ich erinnere mich,“ sagte er endlich, „Sie sind Mrs. Grenlocks Dienerin.“

„Ja, so nennt man mich. Ich habe seit vielen Jahren bei Mrs. Grenlock gewohnt. Was ich über sie und Miß Grenlock weiß, ist des Wissens werth.“

Der Baronet blickte sie scharf an.

„Ich bin von Mutter und Däter schlecht behandelt worden,“ fuhr sie fort; „ich habe Beide. Ueberdies sehe ich nicht gern einen Menschen blüblig in eine Halle gehen. Ich bin selbst eine Engländerin und tenne den Stolz solcher Männer wie Sie, Sir Gerwase Grenlock. Ich weiß, daß Sie lieber sterben als schmächtig hinterzuziehen und mit Schande und Schmach überhäuft werden wollten. Nehmen Sie daher meinen Rath an und verlassen Sie Grenlock Woods gleich morgen! Nehren Sie mit dem ersten Dampfer nach England zurück!“

Endlich begriff er den Sinn ihrer Worte.

„Das ist genug,“ sagte er streng.

„Ich will nichts weiter von Ihnen hören.“

„Sir, ich habe Ihnen eine lange Geschichte mitzutheilen; Sie haben den Anfang noch nicht vernommen, und die Sache betrifft Sie näher als irrend ei-

nen Menschen. Lassen Sie mich daher fortfahren!“

„Keine Silbe weiter!“ rief er erregt. „Wagen Sie es nicht, Miß Grenlocks Namen noch einmal in meiner Gegenwart zu nennen! Ich werde Ihrer Herrin rathe, Ihnen etwas scharfer auf die Finger zu setzen, denn es ist klar, daß Sie keine vertrauenswürdig Dienerin sind.“

Hannah Johnson wurde wüthend. „Sie wollen also keine Warnung von mir annehmen?“ zischte sie.

„Ganz bestimmt nicht,“ entgegnete er mit kalter Verachtung.

„So schwöre ich Ihnen, Sir Gerwase Grenlock,“ rief sie wild, „daß die Stunde kommen wird, da Sie mich hören müssen, ob Sie wollen oder nicht! Der Tag Ihrer Trauung ist festgesetzt und Alles geht Ihnen nach Wunsch; doch merken Sie meine Worte: Nie wird Ethel Grenlock Ihr Weib werden!“ Mit dieser Drohung wandte sie ihm den Rücken und verschwand.

27. Kapitel. Aus Polly's Aufzeichnungen.

Der Winter stellte sich früh ein, ein echter strenger New-England-Winter. Furchtbare Stürme wütheten an der Küste. Nacht um Nacht lag ich in meinem Zimmer in der „Ragen-Berge“ und hörte die Dachbalken jöhnen und die alten Fenster scheiben klirren. Der Hafen von Blackport war von Eis bedeckt und eisbedeckte Schiffe segelten vorüber, ohne die Einfahrt zu versuchen. Schnee bedeckte die Salzgruben und lag wie ein Lahtuch über der Stadt, aus der seit dem Abgang der Sommergäste alles Leben gewichen war.

Dr. Bandine war bei jedem Wind und Wetter auf den Beinen. Seine Praxis hatte rasch zugenommen. Wo nur in Blackport und in den benachbarten Dörfern Krankheitsfälle vorkamen, wurde nach ihm geschickt. Im Gasthof sahen wir ihn nur wenig; selbst wenn er zu Hause war, ließ er sich nur selten blicken, da er sich dann mit seinen Büchern beschäftigte. Wichtig war es diese befähigte, angestregte Thätigkeit, was ihm ein so ernstes und verändertes Aussehen verlieh. Er kam mir in der That fast wie ein Fremder vor.

Die Verletzungen, die ich durch Regnaults Dolch bei den Salzgruben erhalten hatte, machten mir noch mehr zu schaffen. Ich nahm weder an Fleisch noch an Kräutern zu und ich war oft sehr niedergelassen.

Eines Tages, während ich mit einem Korb Kohlen die Treppe hinaufsteuerte, wurde ich plötzlich von Dr. Bandine eingeholt. Er rüß mir den Korb aus der Hand, trug ihn selbst hinauf und brachte ihn nach dem Zimmer des Gasthofes, für den er bestimmt war.

„Thue das nicht wieder, Polly!“ sagte er streng. „Willst Du denn, daß die Wunde in Deiner Seite wieder aufbeht? Du darfst vorherhand keine schwere Arbeit verrichten. Merck Poole versprach mir, daß sie es nicht von Dir verlangen werde.“

„Sie verlangt es auch nicht,“ antwortete ich. „Aber ich kann nicht vollen Lohn annehmen, ohne dafür zu arbeiten.“

Merck hatte mich für die ganze Zeit, während ich in Grenlock Woods krank darnieder lag, voll bezahlt — nicht einen Cent hat sie mir von meinem Wochenlohn abgezogen, und ich hielt dies für eine außerordentliche Großmuth, denn Merck hing sehr am Geld, und wenn sie auch ihre Diensten gütig behandelte, so verlangte sie doch von ihnen die volle Arbeit, für die sie bezahlt worden.

„Laß gut sein, Polly,“ sagte der Doktor. „Du sollst mir keine schwere Arbeit verrichten, wenn ich es verhindern kann. Ich habe die Sache mit Merck abgemacht; das heißt, verbeferte er sich rasch, „sie weiß, daß Du der Ruhe bedarfst, bis Du Deine Kräfte wieder erlangt hast. Wenn Du so umher gehst und Dolchstücke in Empfang nimmst, die für Andere bestimmt sind, und auf diese Weise zwei oder drei Monate Lohn verlierst, wie kannst Du Dir je Geld genug ersparen, um die Suche nach Deiner verlorenen Schwester zu beginnen — nach der Frau, von der ich Dich in der letzten Zeit nicht mehr sprechen hörte? Hat die Aufregung in Blackport sie endlich aus Deinem Gedächtniß verbannt, Polly?“

„Mein Herz pochte gewaltig. „Nein, o nein!“ stammelte ich.

„Und Du hast Deinen Entschluß, sie zu suchen, doch nicht aufgegeben?“

Ich antwortete nicht. Ich dachte an das, was er über meinen Lohn gesagt hatte. Blühlich wurde es mir klar, daß er die Ursache von Merck's Generosität war, und daß er, nicht sie, mir meinen vollen Lohn für die beiden Monate bezahlt hatte. Außerdem hatte er sich absolut geweigert, für seine ärztlichen Dienste auch nur einen Cent von mir anzunehmen.

„Sie haben mich oft scharfsichtig genannt, Doktor Bandine,“ sagte ich, „und ich bin es auch — wenigstens scharfsichtig genug, um zu sehen, was Sie gethan haben — ich kann es nicht ertragen!“

Er machte eine beleidigte Miene und erwiderte: „Nehme mir keinen Unflinn, Polly! Wies ich Dich nicht in das Stehleiche Haus, wo Du Dich fast zu Tode arbeitest mühest? Und was ich er nicht, der Dich hierher nach Blackport brachte, wo der Dolch eines Mörders Dir beinahe den Garaus machte? Sind das die Dinge, die Du nicht ertragen kannst, Polly? Armes, thö-

richtes Kind! Ich habe noch nie in meinem Leben etwas Rechtes für Dich gethan, Du hast so wenig Verbindlichkeiten gegen mich wie gegen den Mann im Mond. Doch warte nur!“ Sein Gesicht nahm plötzlich wieder den alten heiteren Ausdruck an. „Gott weiß es, Polly, ich hätte Dir längst schon gern zu einem besseren Stande verholfen; allein Thatfache ist es, daß ich noch nie fünf Dollars in der Tasche hatte, die ich ehrlich mein Eigen nennen konnte. In letzter Zeit jedoch hat sich meine Lage bedeutend verbessert. Das wankelmüthige launische Glüd, das so lange Zeit nur ein sauerstoffiges Gesicht für mich hatte, lächelt mir jetzt auf das Liebenswürdigste zu. Meine Aussichten gestalten sich in der That glänzend. Und jetzt habe ich einen Plan für Dich, Polly. Nach den Feiertagen, die jetzt bald herankommen, werde ich Dich von hier wegbringen und nach einer Schule schicken; ich habe bereits die nothwendigen Schritte gethan, um Dich im besten Damen-Seminar des Staates unterzubringen.“

Ich stand sprachlos vor Staunen.

Er ließ mir indessen keine Zeit zum Antworten, sondern fuhr fort: „Ich habe dieses Projekt schon längst im Kopfe, konnte es aber bis jetzt nicht ausführen. Ich fühle, daß ich vollkommen berechtigt bin, Dich einem besseren Loofe entgegenzuführen. Bis jetzt hast Du ein hartes Leben gehabt, Du armes Kind. Du sollst Dich nur aber zu einer Lehrerin oder einem ähnlichen Berufe heranbilden; um Deinen Stolz zu beschwichtigen, von dem Du eine übermäßige Portion besthest, laß mich Dir das, was ich jetzt für Dich thun will, in zehn, zwanzig oder fünfzig Jahren, wenn ich alt und arm bin und Du reich und noch immer jung, mit Zinsen zurückzahlen. Sorge nun zunächst dafür, daß Du etwas Fleisch auf Deine Knochen und etwas Farbe in's Gesicht bekommst, Polly, und blüde hoffnungsvoll den besseren Tagen der Zukunft entgegen.“

Im nächsten Augenblick hörte ich ihn die Treppe hinabgehen. Ich sank neben dem leeren Korb nieder, verberg mein Gesicht in der Schürze und ließ meine Thränen freien Lauf. Ich sollte eine Schule besuchen — Lehrerin werden! Der Ergeiz ergriffte in mir. Das Leben zeigte sich mir von seiner feineren Seite. Ach, diese Aussicht war zu schön, um daran zu glauben!

Tage vergingen. Er sprach nicht wieder mit mir, er war nur selten im Gasthof und kam bloß, um zu essen und zu schlafen; allein er ließ mich Bücher und Merck hing an, mich mehr als Gast denn als Dienerin zu behandeln. Es war klar, daß er ihr seine Pläne in Bezug auf mich mitgetheilt hatte.

Mittlerweile herrschten Glüd und Freude in Grenlock Woods. Wir erfuhrten im Gasthof Alles, was dort vorging. Mit unaussprechlicher Theilnahme vernahm ich, daß Miß Grenlock ihre Gesundheit und ihren englischen Freier wieder erlangt hatte und daß sie Sir Gerwase heirathen und mit ihm nach der alten Welt ziehen sollte.

„Gott sei Dank!“ dachte ich, als ich Nacht in meinem Bette lag und den Sturmwind um den Gasthof heulen hörte. Ihr Glüd ist jetzt gesichert. Sie ist zwar die unschuldige Witwe, aber in einem großen Betrag, aber ist sie erst die Gattin des Baronets, so kann ihr kein Leid mehr widerfahren, denn er liebt sie und wird sie ihr ganzes Leben hindurch schützen und schirmen. Doch ich darf, wird es doch meine höchste Freude sein, zu erfahren, daß sie mit dem Manne ihrer Wahl glücklich lebt.“

Eines Morgens erschien meine Schwester — nein! So darf ich sie nicht nennen — erschien die Erbin von Grenlock Woods mit Sir Gerwase in einem prächtigen Schlitten vor dem Gasthof. Die Beiden stiegen aus, betreten das Haus und fragten nach mir. Ich eilte nach dem Empfangszimmer.

Da stand Miß Grenlock, in Sammet und kostbare Pelze gekleidet, und sah so schön und lieblich aus, daß ich unwillkürlich auf der Schwelle stehen blieb und sie mit stummer Bewunderung betrachtete. Kaum hatte sie mich erblickt, als sie auf mich zuellte, mich umarmte und mich auf beide Wangen küßte.

Dann ergriff sie mich bei der Hand und führte mich mit Thränen in den Augen zu dem Baronet. „Gerwase!“ sagte sie, „das ist das gute, brave Mädchen, das sein eigenes Leben auf's Spiel setzte, um mir das meinige zu retten.“

Daß er nicht nur ein Edelmann, sondern in der vollsten Bedeutung des Wortes ein edler Mann war, erlah ich auf den ersten Blick. Er ergriff meine beiden Hände, drückte sie freundlich und dankte mir mit einem einfachen Ernste, der mir zu Herzen ging.

„Meine liebe Polly,“ sagte Ethel, „ich komme, um Sie bringend zu bitten, meiner Trauung beizuwohnen. Bilden Sie nicht so erstaunt drein! Mein Glüd würde nicht vollkommen sein, wenn Sie bei der Ceremonie nicht zugegen wären. Sir Gerwase weiß, wie positiv meine Wünsche in diesem Punkte sind.“

Der Baronet erklärte mit ruhigem Lächeln: „Ich weiß es und ich bin überzeugt, daß Deine eble Freundin, der Du die Rettung Deines Lebens verdankst, Dir diese Bitte nicht ablehnen wird. Ihre Gegenwart bei unserer Trauung wird mich nicht weniger freuen als Dich.“

(Fortsetzung folgt.)